

Jahrgangsstufe: 12

Aufsatzart: Erschließung und Interpretation eines dramatischen Textes

Thema: Goethe "Iphigenie", Fünfter Aufzug, dritter Auftritt

Verfasser: Kristof Kremer

Betreuung: Eckehart Weiß

Erschließen Sie den dritten Auftritt des fünften Aufzugs aus Goethes Drama „Iphigenie auf Tauris“, indem Sie Inhalt, Aufbau und auffällige sprachliche Merkmale herausarbeiten!

Interpretieren Sie den Konflikt zwischen Thoas und Iphigenie, indem Sie die Wesensmerkmale des „Barbarischen“ und die Wesensmerkmale der „schönen Seele“ herausarbeiten!

### Gliederung

- 1 Szene aus Goethes Humanitätsdrama und ihre Wirkung als retardierendes Moment in der Folge auf den Zorn des Thoas
- 2 Erschließung der Szene im Hinblick auf den Charaktergegensatz der Figuren
  - 2.1 Strukturierte Inhaltsangabe: Iphigenies Bekenntnis zur Wahrheit durch ihr Geständnis
  - 2.2 Unterstützung des Inhalts durch die Sprache
    - 2.2.1 Allgemein hohes Sprachniveau durch jambischen Blankvers
    - 2.2.2 Thoas' Sprache als Ausdruck des „Barbarischen“
    - 2.2.3 Iphigenies Sprache als Ausdruck ihrer Reinheit
- 3 Der Konflikt als Kampf der Charakterunterschiede
  - 3.1 Thoas' Ausgangsposition: Der tyrannische Barbar
  - 3.2 Iphigenies Wesen im Spiegel des Dialogverlaufs: Reinheit und Wahrheit
  - 3.3 Auswirkungen der Humanität auf den Barbaren
  
- 4 Wirkung der „humanen Wende“ auf den Dramenausgang und das zeitgenössische Publikum und Aktualität von Goethes Botschaft

### Ausführung

In seinem Drama, „Iphigenie auf Tauris“, zeigt Johann Wolfgang von Goethe durch die Titelheldin Iphigenie, wie humanes Handeln politische ‚Sachzwänge‘ und barbarische Grausamkeiten durchbricht. So verhindert sie ein Ende in einem barbarischen Blutbad, durch ihre Liebe zur und ihr Festhalten an der Wahrheit. Zunächst verwendet Iphigenie, um das drohende Opfer ihres Bruders Orest und dessen Freundes Pylades abzuwenden, an eine, auf Betrug des taurischen Königs Thoas fußende List. Thoas erahnt diese jedoch und kommt dadurch aus dem Blickwinkel des Tyrannen zu dem Schluss, dass eine milde Regierungsführung die Untertanen nur zum Aufstand herausfordert. Auf diesen Monolog folgt die 3. Szene des 5. Aktes, ein Dialog zwischen Thoas und Iphigenie. Dieser stellt eine Art Höhepunkt des Schlussaktes dar, bietet jedoch der Gesamthandlung ein retardierendes Moment, da sowohl ein tragisches Ende als auch eine glückliche Lösung für das Ende ermöglicht werden. Diese Szene soll im Folgenden im Hinblick auf die Wesensmerkmale der Hauptfiguren – des „Barbaren“ und der „Griechin“ erschlossen werden.

Die Szene, die in ihrem Aufbau und ihrer Position im Drama, eine gewisse Parallelität zum erregenden Moment, dem Heiratsantrag Thoas, aufweist, beinhaltet einen Dialog zwischen Iphigenie und Thoas, in dessen Verlauf Iphigenie sich zur Wahrheit bekennt und durch ihr Geständnis der Intrige das Schicksal der Griechen in die Hand

des Königs legt. Sie beginnt mit einer knappen Exposition, in der Thoas die Frage nach dem Grund für den Aufschub des Menschenopfers aufwirft. Daraus entwickelt sich ein emotionsgeladener Disput um die Rechtmäßigkeit von Thoas' Opferbefehl. In diesem prangert Iphigenie seine Inhumanität an und führt unter anderem das Gastrecht sowie ihre Standesgleichheit (mit Thoas) als Argumente ins Feld, während Thoas sich in Drohungen und Scheinargumente flüchtet. Erst als Iphigenie Thoas bei seiner Kriegerehre packt, die mit einer Anwendung von Gewalt gegen Frauen unvereinbar sei und der Gewalt die Worte einer „reinen Seele“ gegenüberstellt, ist Thoas zu einem ersten Einlenken gezwungen, bleibt jedoch ablehnend. Die sich darin zeigende ‚Machtlosigkeit der Frau‘ beklagt Iphigenie in einem monologartigen Abschnitt, nachdem sie sich erneut vom Götterglauben distanziert hat. Sie gesteht Thoas die vorbereitete Intrige und die Identität der Gefangenen ein und legt damit deren Schicksal und auch ihr eigenes in die Hände des Königs. Als dieser die Griechen des Betrugs an ihr bezichtigt, bekennt sie sich zu ihnen und erinnert Thoas an sein Versprechen, ihre Rückkehr zu ihrer Familie nicht zu behindern, wenn sie darauf „hoffen kann[...]" (Z.293). Die Szene endet mit der Bitte Thoas' um Bedenkzeit und der Ermahnung Iphigenies an ihn, sein Gefühl entscheiden zu lassen. Der philosophische Grundgehalt der Szene lässt sich auch in einer sprachlichen Betrachtung weiter verfolgen. Bei dieser fällt das Metrum des fünfhebigen

jambischen Blankverses sofort ins Auge. Dieses, für die Klassik wesenhafte Versmaß, verleiht der Szene einen feierlichen Ton, wie er dem Stand der Redenden und der Bedeutung ihres Dialogs angemessen ist. Im Dienste des Metrums stehen auch eine Reihe von Stilelementen, die weiterhin das hohe Sprachniveau des Textes befördern. Hier sind Enjambements (z.B. Z 1810 f)- Hast und Emotionen verdeutlichend, Inversionen (z.B. Z 1807), welche zumeist hohe Sprache und Ironie befördern und Ellipsen (Z. 1822) hervorzuheben, die allesamt die transportierten Emotionen bekräftigen. Die Verwendung der Pronomen zu Beginn der Szene „Du forderst [...]“, „Du schiebst [...] auf“ (Z. 1804 f) zeigt ebenfalls sehr deutlich die Emotionsgeladenheit der Exposition.

Thoas beschränkt sich in seiner Sprache meist auf kurze, pointierte Aussagen, die seine Befehlsgewohntheit und den Ausschluss von Widerspruch zeigen. Er stellt zur Unterstreicherung seiner Aussagen oftmals krasse Gegensätze her („Vorsicht“ und „List“ oder „Dienst[e]“ und „Herr[n]“) (Z. 1873 u. 1855). Auch seine an Sarkasmus grenzende Ironie „Du glaubst es höre [...] der Barbar [...] die Stimme der [...] Menschlichkeit“ zeigt, dass sein Entschluss zunächst unumstößlich feststeht (s.a. Z. 1875 bzw. Z.1953). Erst nach dem Geständnis Iphigenies beginnt er, zu erweichen, auch wenn sein „Zorn [sich] gegen [ihre] Worte [wehrt]“, „wie Feuer gegen Wasser (Z. 1981 f bzw. Z 1979). Dieses Bild zeigt bereits seine innere Zerrissenheit zwischen Grausamkeit und Humanität, die durch Iphigenies Worte hervorgerufen worden ist. So macht seine Sprache einen gewissen Wandel durch, der die beginnende Abkehr von barbarischen Gewohnheiten verdeutlicht. Außerdem zeigt sein sprachlicher Wandel die Änderungen seines emotionalen Zustandes vom Zorn am Anfang zu einer im Verlauf zunehmenden Beschwichtigung durch die Reden Iphigenies. Im Gegensatz dazu steht Iphigenies Sprache, die ganz im Zeichen der emotionalen Betroffenheit und später auch der Wahrheit steht. Ihre Emotionen werden durch ihre gehäuften Ausrufe und Fragesätze schön dargestellt („Der Fürstin willst du rasch gebieten? Nein!“ Z. 1824). Wie ihrer Rolle als ‚schöne Seele‘ angemessen, versucht sie Thoas durch lange kunstvoll konstruierte Sätze von der Richtigkeit ihrer Sicht zu überzeugen, was die Macht der reinen Worte darstellt. In dieses Bild fügt sich auch die Häufung von Alliterationen „gelernt gehorchen“, „folgsam fühlt [ich meine Seele]

frei“, die hier sowohl rhetorisch Eindringlichkeit vermitteln als auch eine gewisse Selbstironie ihre ‚weibliche Unterwürfigkeit‘ betreffend transportieren. Ihr innerer Konflikt drückt sich in der Akkumulation von rhetorischen Fragen (Z. 1891 ff) vor ihrem Geständnis an Thoas aus, in denen sie die Möglichkeiten der Frau vom Männlichen abgrenzt. Die Parenthese „Verdirb uns – wenn du darfst.“ (Z. 1936) legt die Betonung auf den Gewissenskonflikt, der die menschliche Wende Thoas‘ auslösen soll. Nach ihrem Geständnis legt sie durch das Hendiadyoin „treu und wahr“ (Z.1958) besondere Betonung auf diese Werte und auf ihr Vertrauen zu den Griechen. Die Lautspiele in Z. 1968 f („r“ und „h“) betonen erneut ihre Reinheit und führen zu Thoas Versprechen hin, während die Appellfigur „O“ (Z. 1983 u. 1987) ihr Drängen zu Humanität und Frieden zeigt, das sich auch in den Klageausdrücken zuvor („Weh!“, Z. 1948) zeigt. Die Gegenüberstellung von „Bedenke[n]“ und „[Gefühl]“ am Ende verstärkt ihren Appell und stellt Politik und Humanität einander gegenüber.

Thoas‘ Einstellung zu Beginn der Szene ist klar: Er will das Opfer erzwingen und duldet, wie seine Sprache zeigt, keinen Widerspruch. Sein Herz ist, wie Iphigenie es ausdrückt „zum grausamen Entschluss verhärtet“ (Z. 1810 f). Wie der barbarische Tyrann, der er zunächst ist, wischt er alle Einwendungen Iphigenies barsch hinweg. Dies geschieht entweder durch Vorschub alter Gesetze und Pflichten oder durch Drohung mit seiner Macht :„Daß man den Mächtigen nicht reizen soll“. Beides entspricht der unaufgeklärten Lebensweise, für die dogmatisches Festhalten an Traditionen und Durchsetzung der eignen Interessen mit Gewalt wesenhaft sind. Er will sie, ganz Patriarch, in ihrer untergeordneten Rolle als Priesterin halten, was er in seinem Ausspruch: „Die heil‘ge Lippe tönt ein wildes Lied.“ (Z.1821) deutlich zeigt. Auch sein Glaube, jeder List durch „Vorsicht“ (Z.1873) entgehen zu können und sein fehlendes Vertrauen in Iphigenie, fügen sich in dieses Bild. Sein Sarkasmus „So haben die Betrüger [...] Der lang Verschlussenen, ihre Wünsche leicht [...] Glaubenden, [...] ein [...] Gespinst ums Haupt geworfen!“ (Z.1953 ff) ist der sprachliche Ausdruck der fast sprichwörtlichen barbarischen Grausamkeit und Kälte (auch 1809). Auch sein fehlendes Verständnis für die edle Existenz des Menschen, die er für unmöglich hält sowie seine Gefangenheit im politischen Denken, das hinter jeder Handlung eine Intrige vermutet zeigen sich hier. Er will auf den gewitterten Betrug mit aller Härte und Macht reagieren, die ihm zur Verfügung steht – ganz in der Tradition der griechischen Inselftyrannen aber auch der absolutistischen Herrscher der Goethezeit. Dem steht Iphigenie gegenüber, die als reine Seele zunächst ausweichend auf das Nachforschen Thoas‘ reagieren muss, um nicht zur Lüge gezwungen zu werden. Diese kann durch Lenkung des Disputs auf die Inhumanität des Opfers umgangen werden. Sie zeigt, dass sie immer bereit ist, einer gerechten Anweisung zu folgen, den Zwang durch die Gewalt „eines Mannes“ (Z. 1829) verabscheut sie jedoch und ebenso, dass Thoas „das Gesetz“ nur als Vorwand nutzt, um seine „Leidenschaft“, (Z. 1833) durchzusetzen. Dies verbindet sich mit der Ablehnung der Herrscherwillkür „Ein König der Unmenschliches verlangt [...]“, (Z.1812 ff). Ihre Humanität zeigt sich weiterhin in ihrer Betonung des „Mitleid[s]“, (Z.1844) mit dem verwandten Schicksal. Als Vertreterin des Prinzips der Reinheit und Weiblichkeit entlarvt sie die männliche Gewalt durch die reinen Worte der Weiblichkeit. Dabei betont sie die Freiheit in der sie „geboren“ ist (Z. 1858) und die „[Reinheit ihrer] Seele“ (Z.1874). Sie beklagt die männliche Missachtung ihrer Bitte - des friedlichen und reinen Anliegen -des „anmut‘gen Zweiges“, (Z.1879) und damit ihre Unterdrückung durch Gewalt. Da die reine Menschlichkeit erfolglos bleibt, besinnt sie sich auf die „Kraft in [ihrer] Seele Tiefen“ (Z.1885) und bekennt sich zum zweiten Prinzip der Weiblichkeit, welche sie erneut von der barbarischen Männlichkeit „Wild gegen Wilde sein wie Amazonen“, (Z.1910) abgrenzt – der Wahrheit. Durch die Offenlegung aller Zusammenhänge gibt sie ihr

Schicksal in die Hände des Thoas: Ihre Reinheit findet einen weiteren Ausdruck in ihrem Vertrauen zu ihm. Sie glaubt fest an die Allgemeingültigkeit der Humanität die „[jeder hört]“, (Z.1938). Ihre fast kindliche Unschuld zeigt sich ebenfalls, als sie erst nach ihrer Gefühlshandlung die möglichen Folgen bedenkt und beklagt („[Orest], den ich ermorde“, Z.1951). Ihre Werte wendet sie auch auf die anderen Griechen an („treu und wahr“) und bekennt sich zu ihnen und zu ihrem Vertrauen auf die herrscherliche Größe des Thoas (Z.1972 ff). In ihrer Reinheit kann sie sich nicht vorstellen, dass ihre humanen Worte Thoas ungerührt lassen.

Die Unbescholtenheit Iphigenies bleibt natürlich nicht ohne Auswirkungen auf den König. Dieser kann sich zunächst noch ihren Vorwürfen der Inhumanität verwehren, indem er ganz in seinen barbarischen Traditionen verhaftet bleibt und die „Stimme [...] der Menschlichkeit“, (Z.1937f) ausblendet. Er reagiert mit Drohung und Sarkasmus auf Iphigenies Bitten. Erst der erste Ehrenappell kann sein Herz bewegen, da Ehre und Edelmüt einen wichtigen Platz in seiner barbarischen Ethik einnehmen, was erstmals einen möglichen Wandel andeutet. Als Iphigenie die Rechtmäßigkeit von List gegen Gewalt anklingen lässt, ergeht er sich erneut in Drohungen. Die darauffolgende Klage Iphigenies und ihr schließliches Geständnis bewegen ihn im Innersten, wie sich später zeigt. Auch wenn er zunächst ironisch reagiert, stürzt ihn das Vertrauen Iphigenies in eine tiefe Gewissenskrise: Alles liegt „allein [...] auf [seinem] Knie[n]“ (Iphi.: Z.1916). Dieser Konflikt bricht vollends hervor, als Iphigenie sich mit ihrem ganzen – nun reinen – Herzen für die Gefangenen einsetzt – ihr Schicksal teilen will (Z. 1959 ff); die Erinnerung an den bindenden Schwur und an die Größe eines wahren Herrschers, der nicht „zu[sagt], dass er den Bittenden auf einen Augenblick entferne“, (Z. 1974 f), sondern sich an sein Wort gebunden fühlt, tun ihr übriges: Der König entlädt seine Zerrissenheit im Bild von „Feuer und Wasser“, welches gleichzeitig das zerstörerisch männliche und das lebenserhaltend, humanweibliche gegenüberstellt. Iphigenie formt aus dem wilden Feuer die „Opferflamme [der Gnade]“ (Z. 1984f), sozusagen eine humanisierte Form des männlichen Prinzips, so wie sie auch Thoas humanisieren will. Dieser steht jetzt zwischen der politischen „Überlegung“ und der „[besänftigenden] Stimme“ (Z. 1989 bzw. 1986), die den Frieden mit einem Handschlag besiegeln will: „Du forderst viel in einer kurzen Zeit“, (Z.1988). Auch wenn sich die Humanität über das Barbarische durchgesetzt zu haben scheint, siegt vorerst Politik über das Gefühl. Thoas bittet sich Bedenkzeit aus und auch Iphigenies Appell „Bedenke nicht; gewähre, wie du's fühlst.“ (Z.1992), bewirkt scheinbar nichts. Die Entscheidung des Königs und damit das Schicksal der Griechen bleibt auf Messers Schneide – das Damoklesschwert des tragischen Endes ist nicht entschärft.

Auch wenn am Ende des Dramas die Auflösung des Konflikts erst durch Orests Aufklärung des missverstandenen Orakels: „Und er gedachte dich“ (Z. 2117) möglich wird, bleibt dennoch das Ende der Menschenopfer und der abschließende Frieden „Lebt wohl!“ (Z. 2174), das Verdienst des Eindrucks der Humanität auf den „Barbaren“. Hier zeigt sich Goethes Weltsicht, dass die Stimme der Humanität und Erlösung jeden Menschen erreichen kann (vgl. Faust II „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“), sofern er sich nicht vor der Rettung verschließt und letztendlich richtig handelt. Auch wenn die „humane Wende“ dem Drama die zeitgenössische Kritik der „Realitätsferne“ (zu den sichtbaren realen politischen Vorgängen) einbrachte, hat diese Denkweise für heute nichts von ihrer Aktualität verloren. Gerade in Anbetracht der momentanen Weltlage ist es sogar besonders zu bedenken, ob man nicht die Humanität dem Einsatz von Gewalt zur Problemlösung verziehen sollte.